

# FÜR EIN ANDERES STADTSPEKTAKEL

## Roemer van Toorn

„Trinken wir einen Cosmopolitan!“ Das Bild eines Martiniglases voll aromatisiertem Wodka, mit einem Schuss Limettensaft und gerade genug Cranberrysaft für die hübsch rosarote Färbung, wirbt für Linz als Kulturhauptstadt Europas 2009. Der Neuner im Logo der Linz-Kampagne – vielleicht als Komma zu lesen – hat sich gleich neben der Cocktailkirsche postiert. Ob die aufgespießte Kirsche eine Null symbolisiert, oder einen Punkt als Hinweis auf einen dringend nötigen Standpunkt für Linz als Kulturhauptstadt, ist ein verlockendes Rätsel. Eins steht fest: Der Cosmopolitan war der Lieblingscocktail der New Yorker Frauen in der TV-Serie „Sex and the City“ – aber warum die Linzer Stadtvermarkter mit einem Cosmopolitan einen Toast ausbringen wollen, oder einen Nabel zusammen mit der Nummer neun bewerben wollen, ist mir ein Rätsel. Während ihre naive typografische Markenlandschaft die Fortsetzung über ein subversives Klischee hinaus vermeidet, möchte ich der Sache auf den Grund gehen. Sollten wir nicht anfangen, das Stadtspektakel zu überdenken, jetzt wo die Städte Orte der „Spektakularisierung“<sup>1</sup> geworden sind, immer abhängiger davon, wie die Stadtvermarkter unsere Vorstellungen verstehen? Anstatt das Spektakel in Bausch und Bogen zu disqualifizieren – wie es die klassische Linke im sicheren Hafen der akademischen Welt zu tun pflegte – sollten wir untersuchen, wie ethische Spektakel geschaffen werden können, die mehr sind als der Wanderzirkus der „Kulturhauptstädte“ voller kultureller und geschichtlicher Themenparks. Das ist kein einfaches Unterfangen. Spektakuläre Kultur ist meist dazu gedacht, Menschen zu manipulieren und ihnen das Geld aus der Tasche zu ziehen, jedoch nicht dazu, der Demokratie eine Bühne zu geben. Gleichzeitig müssen wir jedoch erkennen, dass die Konsumkultur – ihre künstlichen Fantasien und stimulierten Wünsche – etwas Echtes tief in uns anspricht. Die Herausforderung: Jetzt wo die Linzer ihre Bäuche gefüllt haben, nach einer Ära des industriellen Not in einer wohlhabenden, grünen und gesunden Umgebung leben, welche Spektakel könnten sie jetzt zum Tanzen bringen? Diese dringliche Frage ist keineswegs leicht zu beantworten, aber ohne einen Verständnisrahmen und alternative Theorien wäre jedes Mittel der Instrumentalisierung sinnlos.

## Kommastadt

In unserem Alltag erleben wir etwas, das man die Suburbanisierung der Fantasie nennen könnte. Die Erfahrungslandschaft, in der wir leben, ist zur synthetischen, fabrizierten Natur geworden. Tatsächlich kommt für uns das Synthetische dem Natürlichen am nächsten. Filme, Fernsehen, iPods, Digitalkameras, Zeitschriften, Werbung, Computer und Musik sind heute aus unserer Erfahrungswelt nicht mehr wegzudenken. Früher dienten Filme, Fernsehen und Radio lediglich dazu, unsere Erfahrungen zu kommentieren oder zu reflektieren. Heute jedoch sind wir ihnen derart ständig ausgesetzt – teils weil sie ein so integraler Bestandteil unserer Wirtschaft sind – dass diese Kommunikationsformen den Großteil unserer Erfahrung darstellen, anstatt sie lediglich zu kommentieren oder zu reflektieren. Die zweite, weniger sichtbare, aber genauso konsequente Erfahrung der Landschaft, die unsere Vorstellung von Wahrheit und Falschheit prägt, ist auf gewisse Weise ebenfalls synthetisch, eine Mischung bzw. das, was ich an anderer Stelle als „Und-Gesellschaft“<sup>2</sup> bezeichnet habe. Diese Synthese des Bindeworts „und“ manifestiert sich in der tatsächlichen, physischen Landschaft, der Vorstadt, die weder Stadt noch Land ist, sondern eine Mischung aus beiden. Unsere Wahrnehmung – wie wir die Welt sehen und erfahren – hat sich verändert, nicht nur die Erzeugung komplexerer Objekte und Oberflächen mit digitalen Methoden, sondern durch das Autofahren – wie die Welt durch den abrupten Szenewechsel der Suburbanisierung an uns vorbeizieht, während wir auf unseren iPods Musik hören, oder wie Reisen durch die Welt als Touristen unsere Vorstellungen verändern. Von der Vorstadterfahrung geprägte Vorstellungen sind auch für Linz ein sehr neuer Zugang zum kulturellen Leben. Tatsache ist aber, dass heutzutage ein großer Teil der Weltbevölkerung in vorstadtähnlichen Bedingungen aufwächst, was langsam eine signifikante Wirkung auf die Ausrichtung unserer Kultur insgesamt zeitigt. Die geplante Natürlichkeit, die beherrschte, neurotische Landschaft, der unbehagliche „Zwischenzustand“ der Vorstädte – all das fühlt sich für viele von uns „richtig“ an; Dinge, die zwei oder mehr Dinge gleichzeitig sind, die auf resolute, ruhige und seltsame Weise unrein sind – an diesen Orten fühlen wir uns wirklich zuhause. Wir fühlen uns sogar zu ihnen hingezogen. Und wir bauen sie auch. Die Unterscheidung zwischen Stadt und Land verschwimmt. Für solche Vorstellungen erscheint die klassische Unterscheidung beispielsweise zwischen dem architektonischen Kontext und dem Unterhaltungskontext unzutreffend, weil diese Reinheit der hybriden Landschaft, in der wir leben, nicht entspricht. Kurz gesagt: Anstelle des klassischen Entweder/Oder-Zustands, Stadt oder Land, entsteht eine suburbane Vorstellung, die bevorzugt kulturelle Produkte, Gesten und Artefakte schafft, die „beides/und“ oder „irgendwo dazwischen“ sind. Unsere Suche nach ihnen und unsere Wünsche schaffen Hybride, Mischungen und Bastardisierungen. Kein Kontext ist an sich ausreichend. Wir haben die Welt erobert. Die befestigten Städte des frühen Mittelalters, die umgrenzten und einschließenden Sphären, werden durch die Schaum-Metapher von Peter Sloterdijk<sup>3</sup> ersetzt. Je nachdem wie die Kokons und Blasen des Lebens aneinander haften, breitet die Menschheit sich über den Globus aus. Entscheidend ist, wie die verschiedenen Sphären in einem fortlaufenden Feld der Verstädterung zusammengefügt werden. Im Rahmen dieser Entwicklung nimmt Linz eine einmalige Stellung ein. Zwischen der Kulturstadt Wien und der Touristenstadt Salzburg gelegen hat Linz seine Stadtgestalt in den letzten zwanzig Jahren drastisch verändert und ist zum europäischen Gegenstück des Silicon Valley geworden. Linz ist heute weder eine Punktstadt noch eine lineare Stadt, sondern – genau

wie die Stadtvermarkter es in ihrer Kampagne mit der Nummer Neun propagieren – eine Kommastadt, anders gesagt eine zentrumslose Stadt, in der jedem Punkt immer noch eine Erweiterung folgt, also entweder ein aufzählendes, verbindendes oder trennendes Komma.<sup>4</sup>

Während die endlose Suburbanisierung unserer Fantasie überhand nimmt, wird die Vorstellung der Stadt als kulturschaffender Ort zurückgedrängt. Jahrhunderte lang war die Stadt der Herd für die Glut der Aufklärung und Emanzipation, aber seit dem Fall der Berliner Mauer, der Übernahme der Logik der bestehenden kapitalistischen Ordnung, der Marktwirtschaft und so weiter, verschwindet der Gedanke des Stadtseins rasend schnell. Die Zentren von Metropolen verlieren ihre zentrifugale Funktion. Wir haben uns vom klassischen Ortsbegriff befreit. Kulturelle Beziehungen, Bindungen und Identitäten dehnen sich über Landesgrenzen und Machtssysteme hinweg aus. Einzelne oder Gruppen, die sich im transnationalen Fernsehen oder Internet bewegen, bewohnen gleichzeitig verschiedene Welten. Türkisch- und deutschsprachige TransmigrantInnen leben in Linz, jedoch nicht nur in Linz, weil sie auch in transnationalen Netzwerken, Erwartungshorizonten, Ambitionen und Gegensätzen leben. Wir leben, wo wir im Moment eben zufällig sind. Als StädtebummlerInnen erstellen wir unser eigenes Menü, herausgepickt aus Wien, München, Berlin, London, Paris und Linz. Solch ein Auswahlmenü führt zu Unterscheidungen zwischen StadtbewohnerInnen innerhalb einer Stadt, selbst wenn sie NachbarInnen sind. Und viele von uns leben am Stadtrand, wo wir arbeiten und einkaufen, ohne jemals ins historische Stadtzentrum zu kommen. Wenn wir die Altstadt besuchen, ist sie nur eine weitere Attraktion auf dem Stadtmenü der Einkaufsstraßen, Heimmärkte und Themenparks. Diese räumliche Freiheit stellt unser Gemeinschaftsgefühl und unsere öffentliche Identität auf die Probe. Das städtische Leben reduziert sich auf Shopping, Mode, Musik und Hollywoodfilme. Der öffentliche Raum ist nicht mehr das, was er einmal war; er wird immer mehr eingegrenzt. Weniger offensichtlich ist, wie Rem Koolhaas richtig bemerkt, „dass wir uns in eine falsche Privatsphäre einlullen lassen, wobei die Privatsphäre tatsächlich der Sicherheit geopfert wird und wir uns bereitwillig einem Regime der ständigen Überwachung unterwerfen.“<sup>5</sup> Die neuen Linzer Vorstädte – wie die solarCity – sind vielleicht als sichere, saubere, effiziente, ordentliche und grüne Orte gedacht, aber es fehlen ihnen alle möglichen, einer Stadt zuschreibbaren Qualitäten. Unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, Arme und Reiche, leben voneinander isoliert. Es mangelt diesen Vorstädten an wirtschaftlicher Aktivität und stimulierenden kulturellen Unterfangen, und ihre Stadtgestalt und Architektur kann Veränderungen nicht bewältigen. So etwas wie belebte Straßen gibt es in diesen Einkaufszentren schon gar nicht. Soziologen bezeichnen diesen Zustand als „geschlossene Stadt“<sup>6</sup>. Die Funktionstrennung, die Homogenität der Bevölkerung, Raumordnungspläne und Vorschriften stellen sicher, dass alles, was nicht hineinpasst, ausgeschlossen wird. Ein Regeldickicht schreibt vor, was auf geschichtlicher, wirtschaftlicher, ökologischer und sozialer Ebene zu passieren hat und zu unterlassen ist. Nichts darf Anstoß erregen oder provozieren, alles muss sauber in Reih und Glied angeordnet sein.

## Singapur an der Donau

Bürgermeister Franz Dobusch und sein Team haben wahre Wunder vollbracht. Alle haben Arbeit und verbringen ein langes und gesundes Leben in einer grünen und urbanen Region mit einer Zukunft voll Wohlstand am Horizont. In dieser Hinsicht erinnert mich Dobusch an den Philosophenkönig Lee Kuan Yew, der den Stadtstaat Singapur mehr als 40 Jahre regierte und aus ihm ein tropisches Exzellenzzentrum machte, dem viele Städte in Asien nacheifern. Ohne sich nach irgendeiner bestimmten politischen Ideologie zu richten, schrieb Lee seinen MitbürgerInnen minutiös alle Einzelheiten des Lebens vor, wie die Umwelt, Lebensmuster, individuelle und kollektive Interessen und Ziele, bis hin zum Verbot von Verhaltensweisen wie Spucken und Rauchen in der Öffentlichkeit. Wie Lee schuf auch Dobusch den perfekten Sozialstaat, mit technischer Effizienz auf höchstem Niveau, der ausgedehnten Verwendung von Informationsmitteln, weitverbreitetem Wohlstand, ausgezeichneten öffentlichen Einrichtungen (Schulen, Kindergärten und Krankenhäuser), hohen Beschäftigungszahlen, einer effizienten und aufgeklärten Bürokratie und durch exklusive funktionale Anforderungen bedingten sozialen Beziehungen. Mehr noch: Linz ist Singapur ohne die Todesstrafe. Aber die offenen Städte, die Singapur und Linz zu sein scheinen, sind in Wirklichkeit geschlossene und starre Städte im Rahmen des „entscheidungslosen“ Prozesses der konsum- und multimediatgetriebenen Homogenisierung der KonsumbürgerInnen, die ich eben beschrieben habe. Dieser Prozess bedroht die individuelle Autonomie in ihrem Innersten, da er eine kognitive und emotionsbedingte Entscheidungsfindung und politische Willensbildung verhindert. Diese Gesellschaften scheinen ein Maximum an sozialer Integration nicht durch das Aufzwingen totalitärer Ideologien oder durch unmittelbare Unterdrückung zu erreichen, sondern durch den Abbau der Öffentlichkeit und die Isolierung und Zerstreuung von politischen Akteuren. Diese neue, ausgefeilte Form der „Vormundschaft“, wie Danilo Zolo<sup>7</sup> sie nennt, scheint den Grundgedanken der politischen Stadt zu verbannen. In der heutigen Welt kann man für diese moderne Antipolis und das vollständige Fehlen von politischen Ideologien oder öffentlichem Meinungs austausch kein besseres Beispiel finden als Singapur. Es dreht sich alles um die Verherrlichung des Konsenses, die wir aus der Politik des Dritten Weges kennen, um das Verwischen der Grenzen zwischen Links und Rechts, um die bereitwillige Annahme des Pluralismus des neoliberalen Kapitalismus. In Linz und vielen anderen demokratischen Städten (und auch in den Ländern, in denen sie liegen) besteht das Problem des Sozialstaates darin, dass die universellen Ideale des „freien Marktes“ durch die informelle Logik und die räumliche Entwicklung des Unklaren wirken. Innerhalb dieses Systems gibt es Möglichkeiten, aber wenn es vollkommen an ideologischem Bewusstsein und politischer Vision mangelt, wird man zum Opfer der Mittel der Instrumentalität, und unsere Kultur gerät in Gefahr. Die endlose Suburbanisierung nimmt überhand. Dafür ist nicht so sehr die Globalisierung, die Bedrohung durch den Terrorismus oder Europas

schrumpfende Bevölkerung verantwortlich zu machen, sondern die anhaltende „sanfte Revolution“<sup>8</sup> des neoliberalen Kapitalismus. Die Städte sehen sich einem Wandel gegenüber, der die Grundfesten ihrer bürgerlichen Existenz bedroht. Anstatt die entstehenden neuen Realitäten zu verstehen, klammern sich immer mehr Menschen an das mehr oder weniger Vertraute. Selbst Veränderungen zum Positiven im neuen Rahmen unseres heutigen Lebens rufen ängstlichen Widerstand hervor. Für Linz ist es an der Zeit, ein anderes Zeichen zu wählen, einen Punkt zu machen und über die Komastadt hinauszuwachsen.

## Banaler Kosmopolitismus

Die Suburbanisierung unserer Existenz – das Leben in der Antipolis der neoliberalen Zentralität – verleiht unserer Welt eine kosmopolitische Perspektive. Mit der Globalisierung ist das Weltbürgertum Teil unserer Lebenswelten geworden, etwas das sich die Eliten des 19. Jahrhunderts in ihren Pariser Cafés nur erträumen konnten. „Die menschliche Natur selbst ist kosmopolitisch geworden“, meint Ulrich Beck. „Ein Gefühl der Grenzenlosigkeit, ein alltägliches, historisch aufmerksames, reflexives Bewusstsein der Ambivalenzen in einem Milieu verschwimmender Differenzierungen und kultureller Widersprüche entsteht. Es zeigt nicht nur die „Qual“ auf, sondern auch die Möglichkeit, das eigene Leben und die eigenen sozialen Beziehungen in der kulturellen Vermischung zu gestalten.“<sup>9</sup> Das Ergebnis dieses Weltbürgertums ist ein Flickenteppich von quasi-kosmopolitischen, aber gleichzeitig provinziellen Urbanitäten, deren zentrales Merkmal die Zurückweisung traditioneller Verantwortungen ist. Die Erfahrung der Entgrenzung und gegenseitigen Abhängigkeit, die wir in Komastädten wie Linz beobachten (siehe Bilder), ist mittlerweile verdichtet und zur Norm geworden als das, was Ulrich Beck den „banalen Kosmopolitismus“ nennt. Der banale Kosmopolitismus manifestiert sich auf konkrete, alltägliche Weise dadurch, dass die Unterscheidung zwischen „denen“ und „uns“ verworren ist, auf nationaler ebenso wie auf internationaler Ebene. Wenn man die Einkaufswelt PlusCity besucht, ist das noch ein flüchtiger Blick auf ein kulturelles Potpourri. „Das Bescheidene, Vertraute, Örtliche, Umschriebene und Stabile, unser Schutzmantel wird zum Spielplatz universeller Erfahrungen; der Ort, ob nun Manhattan oder Ostpreußen, Malmö oder München, wird zum Locus von Begegnungen und Vermischungen, oder auch von anonymer Koexistenz und der Überschneidung möglicher Welten und globaler Gefahren, und all das erfordert von uns, dass wir die Beziehung zwischen Ort und Welt überdenken.“<sup>10</sup> Was wir laut Ulrich Beck brauchen, und ich stimme ihm darin vollkommen zu, ist eine neue kosmopolitische Perspektive, im Rahmen derer sich die Vermischung zwischen den anderen und uns selbst, dem Nationalen und dem Internationalen, dem Provinziellen und dem Globalen durch eine neue politische Vision herausbildet. Anstatt das Provinzielle hinter hohe Mauern zu verbannen – indem wir wie in Amerika noch mehr Einkaufszentren und Autobahnen bauen – sollte Linz die besten regionalen architektonischen Praktiken fördern, derer es als Teil seiner authentischen Kultur eine Vielzahl besitzt.

## Standpunktstadt

Wo nun klar ist, dass in unseren hochentwickelten Städten viel zu tun ist, möchte ich – als Gedankenexperiment – der Stadt Linz ein einzigartiges Projekt vorschlagen. In diesem Projekt sind sowohl die kosmopolitische Perspektive und die Notwendigkeit einer Neubewertung des Spektakels entscheidende Faktoren. Für mich stellt die Konzeption eines Museums als Spektakel, entworfen von einem Stararchitekten oder einer Stararchitektin, und die mögliche Museifizierung des Stadtzentrums, mit einem Wort das Branding der Stadt Linz, durchaus eine gute Taktik dar. Die Frage ist nicht, ob wir wollen, dass ein spektakuläres Museum in Linz landet oder nicht, sondern die relevante Frage in unserer Gesellschaft der Kulturspektakel ist jene nach der progressiven Politik, die durch dieses Museum etabliert werden könnte. Welche Gegenöffentlichkeit können wir schaffen und in einer Stadt wie Linz gegen das hypernostalgische Zelebrieren der Geschichte programmieren? Städte sind voll von künstlichen Erinnerungen auf Kosten des Originals. Oft verblassen die versteckten und umstrittenen Erinnerungen eines Ortes. Durch Peter Eisenmans neues Kriegsdenkmal in Berlin wird der Schrecken durch die formale architektonische Geste nicht nur dekonstruiert, sondern auch neutralisiert. Was wir brauchen, sind „ethische Spektakel“, meint Stephen Duncombe<sup>11</sup>, also Vorstellungen, Sinneserfahrung, selbst Träume, die nicht von medienbewandten ExpertInnen geschaffen und uns anderen zum Anschauen, Konsumieren und Glauben überlassen werden, sondern partizipative Spektakel, Träume, die das Publikum selbst gestalten und formen kann. Es müssen aktive Spektakel sein, die nur funktionieren, wenn Menschen zu ihrer Entstehung beitragen. Sie müssen offen sein, den Rahmen für Fragenschaffen und Stille zur Formulierung neuer Antworten garantieren. Und anstatt die Wirklichkeit mit einem durchchoreografierten Infotainmentgewirr zu überdecken oder zu ersetzen, müssen sie die Wahrheit vorführen und verstärken und erkennbar machen. Mein Vorschlag lautet, dass Linz ein Museum über das wahre Gesicht des Faschismus eröffnet. Der Antisemitismus des jungen Adolf Hitler, möglicherweise an der Realschule in Linz (1903) gegen Ludwig Wittgenstein gerichtet, könnte ein Ausgangspunkt sein. Der Vorschlag von Shumon Basar<sup>12</sup>, die nationalsozialistische Ausstellung „Entartete Kunst“ (1937) erneut abzuhalten, würde auch dazu beitragen, eine Gegenöffentlichkeit für kämpferische Diskussionen zu schaffen, welche die Mobilisierung der Leidenschaft für demokratische Ziele ermöglicht. Es das „Hitlermuseum“ zu nennen wäre irreführend. Das, was die Nationalsozialisten versuchten, nämlich in Linz ein „Führermuseum“ zu errichten, das Wien an Kunst übertreffen sollte, wäre die falsche Sorte Spektakel. Es geht nicht um Urhebererschaft oder um Einzelpersonen als solche. Dass das Museum zu Kontroversen und Diskussionen führt, ist unerlässlich, solange es Geschichte aktuell und wirksam macht. Die Erforschung der aktuellen, fortschrittlicheren Ausprägungen des Faschismus und aller

anderen Formen von Rassismus, die angesichts des banalen Kosmopolitismus erneut aufkommen, wäre ein mutiger Akt von höchster aufklärerischer Wichtigkeit und sozialem Engagement für eine Stadt wie Linz, wo die Mehrheit der Mittelklasse zur Zeit des Anschlusses 1938 das faschistische Deutschland mit offenen Armen begrüßte. Mit einem Museum „Gegen den Faschismus“, das die Demokratie wieder in Kraft setzt, könnte Linz seine eigene Geschichte erschließen und der Welt sein soziales Engagement beweisen. Ein weiterer Bilbao-Effekt – „wo das Architekturspektakel sich derart häuft, dass es selbst zum Kapital wird“<sup>13</sup> – soll überwunden werden. Eine radikal andere Form der Imageverbesserung – ein ethisches Spektakel – könnte der architektonischen Monumentalität des Faschismus entgegengesetzt werden. Während die Stadt sich auf der Weltkarte etabliert, würde das Stadtsein in und um das Museum „Gegen den Faschismus“ in Linz wiederkehren. Solch eine politische Vision wäre für Linz eine Herausforderung im kosmopolitischem Maßstab für die suburbane Vorstellungskraft.

1

Spektakularisierung als Begriff wurde als „spectacle-ization“ von John Urry geprägt, siehe: „The Power of Spectacle“, in: *Visionary Power, Producing the Contemporary City*, Internationale Architekturbiennale Rotterdam, Nai Publishers, Rotterdam, 2007, S. 131–141

2

Roemer van Toorn, „Society of the And“, in: *Archilab The Naked City/Ville City à neu*, hg. von Bart Lootsma, Editions HX, Orleans, 2004, S. 34–47

3

Siehe: Peter Sloterdijk, *Sphären-Trilogie*, Bde. 1–3, Suhrkamp, Frankfurt, 2007

4

Wenn ein Komma eine Liste gliedert, bedeutet es „und“ bzw. manchmal „oder“. Das verbindende Komma dient zur Verbindung verschiedener Teile als Ganzes, und das Trennungskomma – auch unterbrechendes Komma genannt – dient zur Markierung einer schwachen Unterbrechung, die den Wortfluss insgesamt nicht stört. Zahlreiche Linzer Eindrücke können zur Darstellung dieser verschiedenen Kommaeigenschaften herangezogen werden.

5

Rem Koolhaas, „In Search of Authenticity“, in: *The Endless City*, hg. von Ricky Burdett und Deyan Sudjic, Phaidon, London, 2008, S. 323

6

Richard Sennett, „The Open City“, in: *The Endless City*, siehe oben oder: [http://www.urban-age.net/0\\_downloads/Berlin\\_Richard\\_Sennett\\_2006-The\\_Open\\_City.pdf](http://www.urban-age.net/0_downloads/Berlin_Richard_Sennett_2006-The_Open_City.pdf)

7

Danilo Zolo, *Democracy and Complexity. A Realistic Approach*, Pennsylvania University Press, 1992

8

Slavoj Žižek, „The Ongoing Soft Revolution“, in: *Critical Inquiry*, Winter 2004, S. 292–323

9

Ulrich Beck, *Cosmopolitan Vision*, Polity Press, Cambridge, 2006, S. 10

10

Ulrich Beck, ebd., S. 10

11

Stephen Duncombe, *Re-imagining Progressive Politics in an Age of Fantasy*, The New Press, New York, 2007

12

Siehe: Shumon Basar, „Wo liegt das Problem? – Das *ist* das Problem“, in dieser Publikation, S. 184ff

13

Hal Foster, „Master Builder“, in: *Design and Crime (and Other Diatribes)*, Verso, London, 2002, S. 41